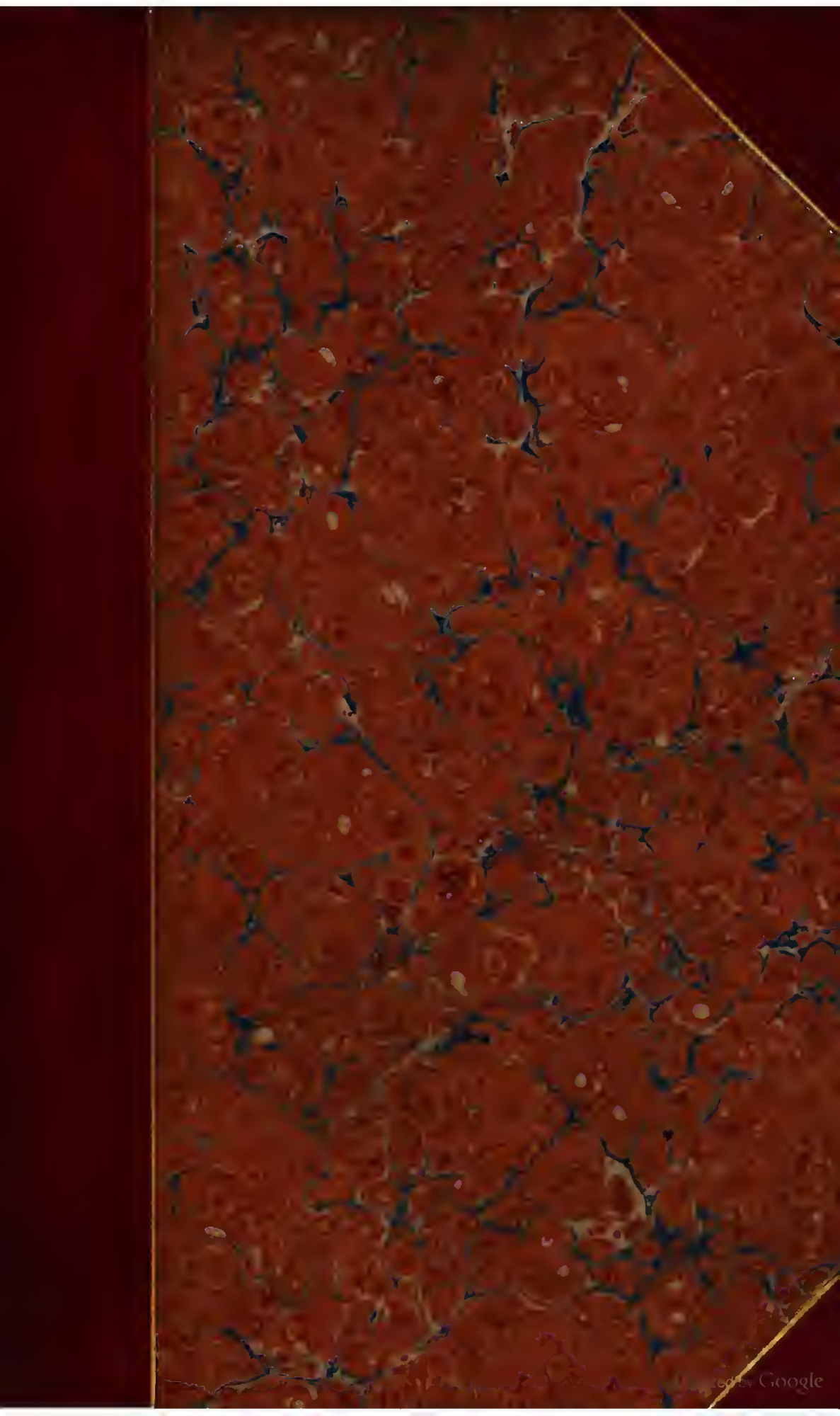
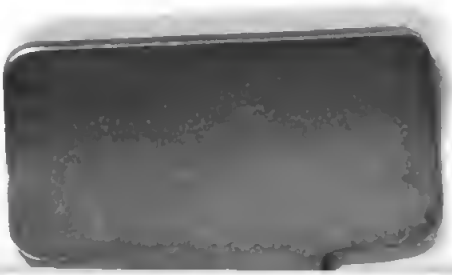

Digitized by Google



8073.666 31

Digitized by Google

324.

Deutschland's Einheit

und der National-Verein

Ein Vorschlag zur Güte
und zur Aussöhnung des Vereins mit den
deutschen Regierungen.

Eine Stimme aus der Rheinpfalz.

(Von F. Th. Fr.)

SPEYER.

Druck und Verlag von G. L. Lang.

BRITISH MUSEUM

Der Verfasser dieser Blätter, selbst Mitglied des Nationalvereins, hat dessen Entstehen mit inniger Freude begrüßt, da ihm der Zweck desselben, die Herstellung der Einheit des deutschen Vaterlandes ein heiliger und theurer Wunsch ist; aber mit noch gar manchen Andern ist er der Ansicht, daß der bisher eingeschlagene Weg nicht der rechte ist, um das vorgesetzte Ziel zu erreichen.. Er spricht daher im Interesse der Sache des Vereins gegen dessen bisheriges Programm.

Aber hätte dies nicht besser in **camera caritatis** geschehen sollen, sei es durch Vorschläge an einflußreiche Mitglieder des Vereins, oder durch Erörterungen in dem Organ des Vereins, in der von Herrn A. v. Rochau herausgegebenen „Wochenschrift"? Das Erstere ist geschehen, aber ohne Erfolg; das Zweite ist versucht worden, ebenfalls ohne Erfolg, indem die „Wochenschrift" nicht darauf einging ihre Spalten einer Besprechung dieser Angelegenheit zu öffnen. Auch andere Tagesblätter — dem Verein feindliche, wollte man natürlich nicht benützen, — thaten ein Gleiches. Es blieb daher, wenn man die Sache nicht „todtschweigen" lassen wollte, nichts übrig, als sie in einer eigenen Flugschrift zu behandeln.

Aber könnte nicht — sofern unsre Ansicht einige Zustimmung finden sollte — könnte nicht dadurch Anlaß zu Zwiespalt gegeben werden? Wir denken nicht. Wo Meinungsverschiedenheiten bestehen, da ist es allemal besser, sie werden ruhig ausgesprochen, ruhig erwogen und weiter beleuchtet, als daß man sie nicht zu Wort

kommen läßt. Gerade durch Letzteres kann Unzufriedenheit und Zwiespalt entstehen, während durch ruhige Besprechung und Erwägung, mit dem Willen sich nur durch Gründe für oder wider bestimmen zu lassen, die Einigung am sichersten erreicht wird. Nun wollen wir aber weiter nichts, als unsre Ansicht ruhig darlegen und begründen, jeden Augenblick bereit dieselbe aufzugeben, wenn dieselbe mit klaren und entscheidenden Gründen widerlegt werden sollte. Es handelt sich dabei nicht blos um die Ansicht des Verfassers dieser Zeilen, sondern um die vieler Tausende, welche diese Ansicht mehr oder weniger im Stillen theilen.

Wir richten unsern Blick zuerst auf das Programm des National-Vereins, und dann auf das Princip, auf welchem dasselbe beruht.

I.

Als der National-Verein vor zwei Jahren gegründet wurde mit dem Zwecke für Herstellung der deutschen Einheit zu wirken, da kamen ihm bald die Sympathien Derer entgegen, welche warme Herzen für das Vaterland haben; nur besorgte man, die Sache möchte zu klein und darum ohne Wirkung bleiben. Diese Besorgniß ist jedoch zum Theil bereits zerstreut, indem der Verein sich schnell vergrößerte und noch immer von Tag zu Tag zunimmt. Immer ist jedoch die Zahl seiner Mitglieder — zwischen 15- bis 20tausend — noch nicht bedeutend genug, um die ganze deutsche Nation zu repräsentiren. Vielleicht würde der Beitritt zu dem Verein weit zahlreicher stattfinden, wenn nicht das „Programm" desselben Viele davon abhielte. Im Anfang war dies Programm ganz allgemein gefaßt: „Deutsche Centralgewalt mit Volksvertretung"; die Frage über das Wie war noch offen. Bald aber wurde das Wie sehr bestimmt dahin ausgedrückt: Einheit Deutsch-

lands unter Preußens Führung. Es erhoben sich bald starke Bedenken dagegen, namentlich von Seiten nicht Weniger, welche Abneigung und Mißtrauen gegen Preußen, vielmehr gegen das preußische Regierungssystem hatten. Es kam in den öffentlichen Sitzungen zu Debatten und der Verein schien schon bald nach seinem Entstehen von bedenklichen Spaltungen bedroht. Sie wurden beseitigt, indem die antipreußisch Gesinnten, die auf jenen Versammlungen die Minorität bildeten, um der Eintracht willen auf rühmenswerthe Weise der Majorität sich fügten. Dieses Unterordnen der eignen Meinung unter die der Mehrheit ist an und für sich höchst anerkennenswerth. Nur fragt es sich, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn jene Minorität im Stande gewesen wäre, die Majorität durch Gründe auf ihre Seite zu ziehen; denn wir wollen gleich von vornherein bekennen: wir halten es für einen Fehler, daß der Nationalverein „die preußische Führung, Spitze oder Hegemonie" für unbedingt nothwendig erklärt. Man sagt: Preußen ist die größte reindeutsche Macht; von Oesterreich kann ohnehin nicht die Rede sein, denn abgesehen davon, daß es mit seinen eigenen inneren Wirren nicht fertig zu werden weiß, so hat es auch bisher seinen Einfluß jederzeit nur zu Ungunsten Deutschlands geltend gemacht; in Preußen dagegen herrscht dermalen ein Regierungssystem, das ihm wohl das allgemeine Vertrauen zu erwerben verdient. — Mit dem letzteren Punkt ist es eine eigene Sache. In Preußen hat mit dem Regierungswechsel auch ein Systemswechsel stattgefunden, und zwar zum Bessern, das ist gewiß. Aber die Hoffnungen, die man anfänglich von diesem Wechsel hegte, haben sich bis jetzt noch nichts weniger als glänzend erfüllt. An gutem Willen mag es in den Regierungskreisen nicht fehlen, wohl aber an Entschiedenheit mit Dingen und herkömmlichen Zuständen zu brechen, die anerkanntermaßen von Uebel sind. Wie weit bleibt

Preußen in dieser Beziehung hinter dem kleinen Baden und Sachsen-Coburg zurück! selbst von Oesterreich scheint es sich in mancher Beziehung überflügeln lassen zu wollen. Sogar das Organ des Nationalvereins hat für das preußische Regierungssystem in neuerer Zeit kaum etwas Anderes als Worte des Tadels, oft des allerbittersten. Schon deßwegen kann die Vorliebe für Preußen und „preußische Führung" nicht sehr glühend sein.

Aber was machen? Preußen ist nun einmal der größte rein deutsche Staat; also ist es schon von Schicksals Gnaden zur Hegemonie in Deutschland bestimmt; darüber kann man nun einmal nicht hinaus. Da aber Oesterreich, als Großmacht, sich allerdings nie einer preußischen Führung unterordnen wird, — nun, so muß man sich eben ohne Oesterreich behelfen; könnte übrigens doch ein freundnachbarliches Bündniß zu Schutz und Trutz mit ihm abschließen, und um diesen Preis vielleicht sogar alle seine dermaligen Besitzungen garantiren.

„Kleindeutschland" ist fertig. Es hilft nichts, daß man über diesen fatalen Namen durch Spötteleien hinwegzukommen sucht. Alle Die, welchen bisher das Herz geschwollen ist bei dem Lied „Was ist des Deutschen Vaterland?" sie werden nie von dem Wort lassen „das ganze Deutschland soll es sein!" und nie wird man ihnen einreden können, daß das einige deutsche Vaterland kleiner sein dürfe als „so weit die deutsche Zunge klingt." — Saget ihr: so gehe zuerst hin, und hole Elsaß und Lothringen! so sage ich: will's Gott, wann einst die Zeit erfüllt sein wird! Aber mit Deutsch-Oesterreich steht's nicht so; es ist nicht erst zu erobern, es gehört bereits zu Deutschland, und seine Ausscheidung wäre ein neu gemachter Riß, der vielleicht in Jahrhunderten nicht mehr zu heilen wäre.

Aber ist es nicht besser: Etwas als gar nichts? Ist es nicht besser, das übrige Deutschland einigt sich ohne

Oeſterreich, als daß es zerriſſen bleibt wie es iſt, da nun einmal eine Einigung mit und ſammt Oeſterreich eine Unmöglichkeit iſt? Dies Letztere geben wir noch keineswegs ſo unbedingt zu, und werden ſpäter darauf zurückkommen. Indeſſen ſagen wir: ja, wenn dem ſo wäre, — in Gottes Namen denn; lieber Etwas als gar Nichts; lieber ein einiges Kleindeutſchland, als ein Großdeutſchland, das nur ein geographiſcher Begriff iſt. Allein wir fürchten eben nur allzuſehr, daß auch dieſes Kleindeutſchland auf dem Wege des Programmes des Nationalvereins nicht zu Stande kommen wird.

Bis jetzt iſt man dem Ziel auch noch nicht um einen Schritt näher gerückt; es iſt auch noch nicht der leiſeſte Schimmer da, daß man es erreichen werde. Die deutſchen Regierungen, mit geringen Ausnahmen, ſträuben ſich gegen die preußiſche Hegemonie. Bis jetzt hat erſt Einer, ſage Einer — der hochherzige Herzog Ernſt von Sachſen-Coburg — ſich zu „jedem Opfer bereit" erklärt, und Baden ſchließt ſich wenigſtens an die preußiſche Kriegsleitung an; aber alle übrigen Regierungen haben bisher deutlich genug zu erkennen gegeben, daß ſie von einer Unterordnung unter Preußen nichts wiſſen wollen. Denn Unterordnung wäre es doch jedenfalls; man fürchtet wohl auch noch Schlimmeres. Könnte nicht mit der Zeit aus der anfänglichen „Hegemonie" ſo etwas wie eine Kaiſerſchaft, und aus der Unterordnung eine Mediatiſirung werden? Dieſer Gedanke liegt wahrlich nahe genug. Kein Wunder, wenn man ſich nicht hegemoniſiren laſſen will.

Alſo die Fürſten und Regierungen wollen nicht; wie ſoll's denn da kommen? Soll Preußen ſie zwingen? Das wäre ein wenig Bürgerkrieg zu Ehren der deutſchen Einheit und zur Freude Louis Napoleon's. Kein Deutſcher kann das wollen; der Nationalverein will es wahrlich nicht, und ſeine Leiter wollen's auch nicht. Aber auf welchem Weg hoffen ſie denn das Ziel zu er-

reichen? Nun, sie sagen's uns klar und deutlich. Für's Erste soll der National-Verein dahin wirken, daß immer mehr, und namentlich einflußreiche Personen für die Idee der Einigung Deutschlands unter preußischer Führung gewonnen werden, damit, wenn „in nächster Zukunft" gewisse Ereignisse eintreten, welche „nicht ausbleiben können„ (d. h. drohende Kriegsgefahr, Kriegsausbruch), — damit dann, wenn die Noth an den Mann geht, ganz Deutschland es wisse, was es will, und daß dann vor seinem entschiedenen Willen das Sträuben der Regierungen vor der preußischen Führung zu Boden sinken müsse.

So die Führer des National-Vereins.

Aber wir gestehen, der Calcul will uns nicht einleuchten. Für's Erste will es uns gar nicht in den Sinn, aus der Kriegsnoth gleichsam eine Spekulation auf deutsche Einheit zu machen. Ueberlasse man solche Spekulationen den Herren Borries und Consorten! — Zweitens: ist es denn wirklich so gewiß und ausgemacht, daß es Krieg gibt, Krieg für Deutschland? Grund zu Befürchtungen ist wohl da, das ist leider nur zu wahr; aber gewiß ist es deßwegen noch lange nicht; es liegen Gottlob auch Verhältnisse vor, welche den Krieg bisher verhütet haben und die denselben — und wir hoffen es — vielleicht auch ferner verhindern können. Und wenn denn wie wir zu Gott hoffen — der Friede uns erhalten bleibt, wo bleibt alsdann der Weg zur deutschen Einheit nach dem Nationalvereinsprogramm? Drittens: Angenommen, der Krieg bräche aus, heute oder morgen, — wo steht geschrieben, daß alsdann die Regierungen sich in aller Geschwindigkeit dazu drängen lassen werden, das Programm des National-Vereins auszuführen? Wäre es nicht denkbar, daß sie es mit der bisherigen Bundesarmee versuchten? Und wäre es nicht möglich, daß sie in ihrer Getheiltheit vom Feind überrumpelt (und vielleicht besiegt) würden, ehe nur Zeit wäre an die deutsche Einheit zu denken?

Wahrhaftig, wir müssen fast sagen, es heiße Schlösser in die Luft bauen, wenn man mit solcher Sicherheit auf den Eintritt so durchaus ungewisser Ereignisse rechnet; und es wundert uns doppelt, wenn das von Männern geschieht, welchen man bedeutende Einsicht nicht absprechen kann, und die sonst (vergl. Wochenschrift des N.-V.) von bloßer Conjectural-Politik durchaus nichts wissen wollen.

Nur die, welche überzeugt sind: 1) daß wir bald Krieg haben werden, und daß 2) dann die Noth die Regierungen zwingen werde, Preußens Protection und Hegemonie anzunehmen, — nur Solche können Hoffnung haben, daß das Programm des National-Vereins zur Ausführung komme. Wir Andere aber, die wir jene Prämissen für höchst ungewiß halten, müssen uns sagen: das Programm des National-V. hat äußerst wenig Hoffnung zur Ausführung zu kommen, und in Friedenszeiten nun vollends gar nicht; denn so viel liegt auf platter Hand: die Regierungen wollen nicht; zwingen kann man sie nicht; folglich —

Aber wenn auf dem Wege des dermaligen Programmes des N.-V. keine Hoffnung ist das Ziel der deutschen Einheit zu erreichen: wäre denn vielleicht auf einem andern eher Erfolg möglich? Wir glauben Ja. Welcher wäre dies?

Wer damit übereinstimmt, daß die Regierungen nicht mit äußerer Gewalt in die deutsche Einheit hineingezwungen werden können, der muß nothwendiger Weise auch zugeben, daß ohne die Zustimmung derselben die angestrebte Einheit gar nicht zu Stande kommen kann. Es fragt sich also: gibt es ein Mittel, wodurch die Regierungen möglicher Weise zu dieser Zustimmung bewogen werden können? Wir glauben es; aber das vom National-Verein bisher versuchte war offenbar nicht das rechte. Indem man den Regierungen zurief: Ihr

müßt euch Preußen unterordnen, **tertium non datur!** — hat man den Regierungen nicht blos eine sehr bittere Pille zu verschlucken zugemuthet, sondern man hat es auch auf eine sehr barsche Art gethan. Das Programm des National-Vereins lautete den Regierungen gegenüber nicht anders als der Befehl: so und so wollen wir es haben, so und so muß es kommen! Was Wunder, wenn die Regierungen, welchen man ohnehin nachredet, sie seien nicht allzu geneigt auf die öffentliche Stimme zu hören, sich nicht sofort bereitwillig zeigten, auf die schroffe Forderung einzugehen, daß sie vielmehr, erbittert durch jenes **sic volo, sic jubeo!** demselben ein einfaches „Ich will nicht" entgegen setzten. In den Märztagen von 1848 gingen dergleichen imperatorische Forderungen durch; aber daß es heute nicht steht wie **anno** 48, weiß Jeder; und darauf rechnen zu wollen, daß ein zweites Jahr 48 demnächst wiederkehre, — das ist eben Conjekturalpolitik. — Indeß geben wir zu, daß die heutige Zeit wohl dazu angethan sei, der öffentlichen Stimme Gewicht bei den Regierungen zu verschaffen, besonders wenn es sich, wie hier bei der deutschen Einheitsfrage, nicht minder um das Wohl oder Wehe der Regierenden selbst, als um das der ganzen Nation handelt; nur darf man nicht erwarten von den Regierungen heute etwas zu erlangen, wenn man ihnen „Friß Vogel oder stirb!" das Messer an den Hals setzt. — Wenn der National-Verein gebildet worden ist um für deutsche Einheit zu wirken, so wird jeder Patriot dies gutheißen; wenn der Verein für seinen Zweck dadurch zu wirken sucht, daß er darauf hinarbeitet, daß die öffentliche Stimme mehr und mehr allerwärts in ganz Deutschland als der Wille und heiße Wunsch der ganzen Nation sich kund gebe, so ist das gewiß der richtige Weg, um die Regierungen zu veranlassen, dieser hochwichtigen Nationalsache ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und sie moralisch zu nöthigen, Schritte dafür zu

thun; — wenn nun aber hinzugefügt wird: das und das müßt ihr thun, oder vielmehr nicht thun, sondern nur euch gefallen lassen, ohne weiter eine Stimme dabei zu haben, so ist das augenscheinlich nicht der Weg, um die Regierungen der Sache geneigt zu machen.

Nach unsrer Meinung sollte sich daher der National-Verein lediglich darauf beschränken, dafür zu wirken, daß die Sehnsucht nach der deutschen Einheit, die in allen Herzen lebt, immer allgemeiner an den Tag trete, daß die Forderung dieser Einheit immer allgemeiner und dringender in Volksversammlungen, in Zeitschriften, in den Ständekammern ausgesprochen werde, aber nicht weiter als so, daß den Regierungen fortwährend zugerufen würde: die Einheit des Vaterlandes ist noth, sie ist noth um des Vaterlandes willen und um eurer selbst willen, ihr Regierungen; leget also Hand an's Werk und schaffet die Einheit, wir wollen euch nicht vorschreiben, wie und in welcher Weise dieselbe auszuführen sei; nur fasset einmal den Entschluß, die Sache in ernste Erwägung zu ziehen. Leget nur erst einmal Hand an's Werk, sobald ihr nur die Sache einmal ernstlich wollet, so werden sich gewiß auch Wege finden lassen, sie auszuführen.

Der National-Verein müßte demnach sein Programm lediglich auf deutsche Einheit — Centralgewalt mit Volksvertretung — stellen, die Frage über das Wie aber offen lassen.

Uebrigens stünde nichts im Wege, daß der National-Verein auch seinerseits über dieses Wie seine gutachtlichen Vorschläge machte, nur dürften sie nicht wie bisher im Tone das kategorischen Imperatives geschehen. Es müßte demnach auch in den Versammlungen, wie in dem öffentlichen Organ des Vereins diese Frage als eine offene der Discussion freigegeben werden. Und so könnten dann eine Reihe von Vorschlägen in Betracht gezogen werden, von welchen wir nur beispielsweise die-

jenigen hier anführen wollen, welche sich uns zunächst darbieten.

1) Die preußische Führung nach dem bisherigen Programm des National-Vereins. Auch sie möchte immerhin in Berathung gezogen werden. Wir unsrestheils sind zwar nicht für dieselbe, einestheils weil sie, gerade eine Unterordnung der übrigen Regierungen unter Preußen fordernd, diesen allzuviel zumuthete, besonders da, wie schon bemerkt, die Besorgniß nicht ohne Grund gehegt werden könnte, daß Preußen, einmal zum (erblichen) Principat gelangt, früher oder später die übrigen deutschen Staaten ganz absorbiren könnte; zweitens sind wir aber auch darum dagegen, weil diese erbliche Hegemonie möglicher Weise selbst der Sache der Freiheit schädlich werden könnte. (vide Frankreich, Churhessen ꝛc., ja sogar Preußen selbst vor noch ganz kurzer Zeit!)

2) Preußische Führung auf eine bestimmte Zeit. Würde Preußen von den übrigen Regierungen — sei es nur auf eine gewisse Reihe von Jahren, oder etwa auch auf die Lebensdauer des jetzigen Regenten — an die Spitze gestellt, so daß nach dieser Zeit die Wahl des nachfolgenden Reichsregenten frei bliebe, so wären die übrigen Staaten doch nicht in dem Maße von Preußen abhängig, als bei dessen erblicher Führung, und es wäre schon eher zu hoffen, daß sie sich hierauf einlassen könnten.

3. Turnus, d. h. abwechselnde Regentschaft zwischen Preußen, Oesterreich, Bayern, oder sonst irgend einer andern zu wählenden deutschen Macht. — Man hat den „Turnus“ bisher förmlich in Verruf gethan, und als eine Sache der Unmöglichkeit, die fast dem Unsinn gleichkomme, verspottet. Wir sollten denken, so durchaus unsinnig sei die Sache denn doch nicht. Man geht dabei von der Voraussetzung aus, es müßte eine babylonische Wirthschaft daraus entstehen, wenn eine

Zeit lang preußisch, dann österreichisch, dann bayerisch u. s. w. regiert werde; aber man übersieht dabei gänzlich, daß der zu gründende deutsche Bundesstaat doch ein constitutioneller Staat werden soll, mit Volksvertretung und constitutionellem Ministerium. Das Reichs-Ministerium würde ja wahrlich nicht jedesmal bei dem Wechsel des Reichsregenten abtreten, und könnte vielleicht auch nicht blos einseitig von diesem allein, sondern unter Beirath der beiden andern Regentenhäupter gewählt werden, welchen Letzteren vielleicht auch während der Zeit, wo sie nicht selbst die Regentschaft führen, überhaupt eine gewisse Betheiligung an derselben zugewiesen werden könnte. In diesem Falle würde die Reichsregentschaft

4) ein Direktorium darstellen, das wohl auch aus mehr als drei Mitgliedern bestehen, und zu welchem dann vielleicht auch einer oder der andere von den kleineren deutschen Fürsten nach freier Wahl der übrigen zugezogen werden könnte. In diesem Falle wäre es wohl auch nichts Ungeheuerliches, wenn dem Reichsparlamente das Recht eingeräumt würde, auch seinerseits wenigstens einen Fürsten, der vorzugsweise allgemeines Vertrauen genösse, in das Direktorium zu wählen. Wäre z. B. der ebenso einsichtsvolle als warm deutsch gesinnte Herzog Ernst von Coburg nicht der Mann dazu, mit in einer solchen Reichsregentschaft zu sitzen, oder unter Umständen selbst auch einmal an der Spitze derselben zu stehen?

Diese Vorschläge, namentlich die beiden Letzteren würden bei den Regierungen gewiß nicht schon vornherein auf solche Ungunst stoßen, als der der preußischen Hegemonie à tout prix. Namentlich könnte dadurch Deutsch-Oesterreich dem gemeinsamen Vaterlande erhalten werden; denn warum sollte es unmöglich sein, Deutsch-Oesterreich, mit Ausschluß der außerdeutschen österreichischen Staaten, in organische Verbindung mit dem deutschen Gesammt-

bundesstaate zu bringen? Schwierigkeiten könnte die Sache haben, doch keine unüberwindlichen. Stehen doch auch Holstein und Luxemburg unter ausländischen und noch dazu nichtdeutschen Regentenhäusern, und sind dennoch mit dem deutschen Reich verbunden. Mißstände aber, wie sie heute in Holstein obwalten, würden weit leichter zu beseitigen sein, wenn einmal eine wirkliche deutsche Einheit hergestellt wäre.

Aber, sagt man, Preußen, diese „Großmacht" wird und kann sich nie auf eine andere deutsche Einheit einlassen, als wenn es selbst an die Spitze gestellt wird. — Wie? Predigt man nicht seit Jahr und Tag den übrigen deutschen Regierungen, es sei ihre Pflicht und ihr Interesse, um die deutsche Einheit zu ermöglichen, ihrerseits Opfer zu bringen. Wie? Sollen Alle Opfer bringen, außer Preußen nicht? Man hat wohl schon gesagt, es sei Opfer genug, wenn Preußen sich dazu verstehe „in Deutschland aufzugehen." Wir verstehen das nicht; es dünkt uns vielmehr, die Sache gleiche eher einem Aufgehen Deutschlands in Preußen, als umgekehrt. Obige Vorschläge dagegen würden einem Staate so viel zumuthen als dem andern, sie wären deßhalb billiger und für alle annehmbarer. Das Opfer aber, welches Preußen dabei brächte, wäre kaum nennenswerth, da es sich doch jedenfalls bei der Regentschaft selbst, oder an der Spitze derselben befände. Sagt man aber, das preußische Volk wolle davon nichts hören, so würde das die Sache vollends verurtheilen, denn das würde beweisen, daß preußischerseits die Forderung der deutschen Einheit nicht aus deutscher Vaterlandsliebe hervorginge, sondern aus purem Preußenthum, und dafür werden weder die übrigen deutschen Fürsten, noch auch die übrigen deutschen Volksstämme sich schwerlich je begeistern lassen. Faßte dagegen der National-Verein sein Programm so, daß Preußen wenigstens nicht unbedingt vorangestellt würde, stimmte das preußische Volk frisch und fröhlich dazu

ein, und wirkte die öffentliche Stimme in diesem Sinne kräftig auf die preußische Regierung, so könnte dadurch die Sache bald ganz anders und viel günstiger sich gestalten. Man hat bisher der preußischen Regierung zum Vorwurfe gemacht, daß sie nicht die Initiative zur Herstellung der deutschen Einheit ergreife. Man hat wohl mehr dabei im Sinn gehabt als „moralische Eroberungen", deren Erfolg, für diesen Zweck wenigstens, immer nur sehr prekär wäre, man hat vielmehr ohne Zweifel gewollt, Preußen solle, sei es am Bundestag oder in den Cabineten der andern deutschen Höfe, direkt auf Herstellung der deutschen Centralgewalt dringen. Aber was sollte es denn thun? Nach dem Programm des National-Vereins hätte es vor die andern gekrönten Häupter hintreten müssen mit dem Antrage: Liebe Brüder, eine deutsche Einheit muß sein; nun bin ich, Preußen, aber die „größte rein deutsche Macht" und eine europäische Großmacht obendrein, folglich — „ich schäme mir's fast zu sagen" — geht es nicht anders, ihr müsset schon so gut sein und euch von mir hegemonisiren lassen. — Das ginge wohl, aber es geht nicht, so viel sieht Jeder. Darum hat die preußische Regierung bisher zu den Bestrebungen des National-Vereins mäuschenstill geschwiegen; sie war nicht bös darüber, aber dafür auftreten, das konnte man denn doch nicht; hätte sich unerwarteter Weise die Sache etwa doch gemacht — **à la bonheur**, so hätte man sich am Ende wohl zu dem Opfer verstanden die Hegemonie anzunehmen. Was hätte man machen wollen? Aber anstatt daß Preußen, bisher die Rolle eines blöden Liebhabers spielte, der, aus Furcht einen Korb zu bekommen, sich scheut als Freier aufzutreten, der aber im Stillen wünscht, die Holde möge sich ihm auf dem Präsentirteller offeriren lassen, — statt dessen hätte Preußen eine ganz andere Rolle spielen können, wenn das Programm statt der preußischen Hegemonie zur Devise genommen hätte: freie Vereinbarung

aller deutschen Regierungen über den **Modus** der zu errichtenden Centralgewalt. Wenn Preußen gesagt hätte: Opfer müssen vor Allem gebracht werden, um das Vaterland sicher zu stellen, und ich bin der Erste der sich dazu bereit erklärt, — dann hätte es die Initiative ergreifen und die andern Regierungen mit Entschiedenheit auffordern können Hand an's Werk zu legen; und dann würde eine solche uneigennützige Aufforderung, die an und für sich schon nichts Bitteres mehr für die andern Regierungen hätte haben können, von diesen ohne Zweifel nicht ohne Weiteres abgewiesen worden sein; auch würde dann die öffentliche Stimme in allen deutschen Gauen mit ungetheilter Begeisterung diese Aufforderung unterstützt und ihr einen überwältigenden Nachdruck verliehen haben.

Dieser Weg stünde noch immer offen; wollte Gott, er würde betreten!

Hoffentlich wird Niemand den Einwurf erheben, etwas dieser Art — eine Verständigung der Regierungen — sei ja schon versucht worden, namentlich auf der Würzburger Conferenz, wo der Vorschlag zur einer „Trias" — Dreitheilung Deutschlands, aber die drei Theile in enger Bundesgenossenschaft miteinander verbunden — gemacht wurde. Dieses Projekt, welches glücklicher Weise nicht zu Stande kam, und nie zu Stande kommen wird, kann für unsern Zweck gar nicht in Betracht kommen, denn für uns handelt es sich um Einheit des Vaterlandes, eine Trias ist aber nie und nimmer eine Einheit, höchstens in der Theologie, wo dieselbe schon Uneinigkeit genug veranlaßt hat; und in der Politik würde sie sich ohne Zweifel als keine bessere **formula concordiæ** erweisen.

II.

Unsere Ansicht, warum und wie wir das Programm des National-Vereins abgeändert wünschten, haben wir

im Vorstehenden ausgesprochen. In der Ueberzeugung, daß die deutsche Einheit auf dem Weg jenes Programmes nicht erreicht werden könne, daß aber eher Hoffnung vorhanden sei, wenn der bezeichnete Weg eingeschlagen würde, wäre es unser sehnlicher Wunsch, daß auf diesen Weg eingelenkt werden möchte; aber leider können wir kaum zu hoffen wagen, daß dies geschehen werde, wenn wir bedenken, von welchem politischen Princip die Leiter des Vereins ausgehen.

Warum soll Preußen die Hegemonie führen? „Weil es der größte reindeutsche Staat ist.“ Natürlich, der Große kann die Kleinen unter seine schützenden Flügel nehmen, nicht umgekehrt. Das Gleichniß ist sehr scheinbar, aber dennoch hinkt es auf beiden Füßen. Preußen ist gar nicht so groß und mächtig, daß es ohne weiteres als Schutzmacht auftreten könnte; vielmehr ebenso, wie die kleineren Staaten Preußens Beistand in der Zeit der Gefahr brauchen, so braucht auch dieses seinerseits wieder den Beistand der vereinten Mittel- und Kleinstaaten. Handelt es sich aber nicht um eine bloße Protektorrolle von Seite Preußens, sondern um eine Einigung Aller zu Schutz und Trutz, handelt es sich um die Herstellung eines einigen deutschen Vaterlandes, so kann kein Staat, darum weil er einen größeren Beitrag zum allgemeinen Wohl liefert, eine besondern Belohnung dafür in Anspruch nehmen, sonst müßte auch den größern Mittelstaaten, Bayern, Würtemberg u. s. w. ihr Lohn mit der Wage zugemessen werden. — Aber das ist auch eigentlich nicht der Gedanke Derer, welche die preußische Führung aus dem einzigen Grunde fordern, weil Preußen der mächtigste der deutschen Staaten ist. Ihre Meinung ist vielmehr die, — denn die „Wochenschrift“ des National-V. hat es oft genug ausgesprochen —: in der Politik gilt nur der Grundsatz des eigenen Interesses; es kann daher vernünftiger Weise keinem Staate zugemuthet wer-

den, daß er freiwilliger Weise irgend etwas von dem aufgibt, was er einmal besitzt. Wie es daher Oesterreich, als einem großen selbstständigen Reiche, nicht zugemuthet werden kann, daß es, Preußen sich unterordnend, in den deutschen Bundesstaat eintrete, ebensowenig kann auch von dem mächtigen Preußen verlangt werden, daß es in diesem Bundesstaat eine andere Stellung als eine seiner Macht entsprechende, also die der Hegemonie, einnehme. So die Stimmführer des National-V. Dann könnte man aber, wie wir früher schon darauf hingewiesen haben, auch den übrigen Staaten nicht zumuthen, sich freiwillig eines Theiles ihrer bisherigen Souveränität zu entäußern. Nun, die Leiter des Nat.-V. thun das ja auch nicht; sie begehren von den Regierungen keine freiwillige Opfer; dafür sind sie viel zu sehr Politiker, praktische Realpolitiker; sie hoffen vielmehr — oder erwarten wenigstens mit Zuversicht in nächster Nähe zwingende Ereignisse, welche die deutsche Einheit schon fertig bringen werden. Sollte diese Politik wirklich praktisch sein? Wir unsrestheils halten sie im Gegentheil für durchaus unpraktisch, so lange sie sich noch auf bloße Conjekturen stützt, so lange man noch nicht an den fünf Fingern abzählen kann: es muß so kommen. Und so steht es denn doch eben noch nicht.

Warum aber klammern sich diese praktischen und nüchternen Politiker hier auf einmal so wenig praktisch und so wenig nüchtern an eine bloße Conjektur? Antwort: weil ihnen gemäß ihrer politischen Grundanschauung kein anderer Ausweg übrig bleibt. Denn was anfangen, wenn man von dem Grundsatz ausgeht: in der Politik gilt nur das Interesse; keinem Staat kann zugemuthet werden freiwillig etwas von seinen partikulären Interessen aufzugeben, folglich auch der kleinsten deutschen Regierung nicht, daß sie dem allgemeinen Wohl ein Stück von ihrer bisherigen souveränen Machtvollkommenheit opfere?

Zwar könnte man sehr einfach darauf erwiedern: wohl! wenn den einzelnen Regierungen nicht zuzumuthen ist um des allgemeinen Wohles, um des Vaterlandes willen ein Opfer bringen, so sollten sie es bringen in ihrem eigenen Interesse, denn jede einzelne von ihnen läuft die gleiche Gefahr wie das Ganze. Aber das Organ des National-Vereins hat das, so weit wir uns erinnern, noch nie gesagt, wenigstens nie betont und in den Vordergrund gestellt. Das könnte auffallend scheinen, allein es ist nur consequent; denn sobald dies ausgesprochen würde, so wäre die Erwiederung zu erwarten: was mir gilt, gilt auch dir; bei allgemeiner Gefahr läuft auch Preußen Gefahr; liegt es also in Aller Interesse Opfer zu bringen, so liegt es auch in Preußens Interesse; damit würde aber das Postulat der preußischen Hegemonie ein schwer zu verstopfendes Leck bekommen. So übergeht man denn jenes gewichtige Motiv zur Opferbereitwilligkeit Aller ohne Ausnahme lieber mit Stillschweigen.

Wir denken, es ist hieraus ersichtlich, wie viele Mißlichkeiten jenes fatale Prinzip der bloßen Interessen-Politik (oder der Politik der staatlichen „Selbstsucht", wie die Wochenschrift des Nat.-V. sogar es selbst nennt), nach sich zieht, und wie es dem National-V. gleichsam wie Blei an den Füßen hängt und ein kräftigeres und erfolgreicheres Wirken für seinen Zweck hemmt, erschwert, ja unmöglich macht. Es sollte daher mit diesem Prinzip — als dem allein maßgebenden — gebrochen werden, und zwar nicht bloß deßwegen, weil es in vorliegendem Falle hinderlich ist, sondern weil es nach unserer Ueberzeugung — sagen wir es kurz heraus — ein falsches ist.

Das Organ des Nat.-V. will von aller „Gefühlspolitik" und „Ideal-Politik" nichts wissen. Dagegen haben wir nichts einzuwenden. Die Politik soll blos „Realpolitik" sein, sie soll blos mit Realitäten zu thun haben,

thatsächliche Verhältnisse allein sollen die Faktoren sein, mit welchen sie rechnet. Auch das unterschreiben wir; aber wir geben zu bedenken, daß zu den Realitäten, zu den thatsächlichen Faktoren, welche den Gang der Weltgeschichte bestimmen, nicht blos und lediglich die äußerlich bestehenden Verhältnisse gehören, sondern daß auch die innere Menschennatur dazu zu rechnen und sehr in Anschlag zu bringen ist. Regierungen, welche dies übersehend, bei ihren Maßregeln nur auf äußerliche Zustände, nie aber weder auf die Beschaffenheit und Forderungen der geistigen Menschennatur im Allgemeinen, noch auf den geistigen Stand ihres Volkes achten, die auf dessen Stimmung und auf die Bedürfnisse seines geistigen Naturtriebes keine Rücksicht nehmen, sie treiben sicherlich nur eine sehr rohe Politik. Die feineren Politiker haben immer sehr wohl gewußt, daß man der geistigen Menschennatur Rechnung zu tragen habe. Die schlaue Politik der beiden Napoleone hat dies auszubeuten verstanden, indem sie, wo es in ihre Pläne taugte, die Völker durch Proklamirung des Nationalitätsprincips für sich zu gewinnen suchte. Durchgreifend konnte freilich jene schlaue Politik dem bezeichneten Faktor nicht Rechnung tragen, weil sie eben nur eine schlaue, eine selbstsüchtige war, die sich also mit dem wahren Wesen der besseren Menschennatur in Widerspruch befand. Aber nur allzusehr und allgemein hat sich die Meinung festgesetzt: da die sogenannte Gefühlspolitik unläugbar eine durchaus unpraktische ist, so dürfe die Politik überhaupt mit Gefühlen gar nichts zu thun haben, sie müsse vielmehr, um eine staatsmännische Politik zu sein, nicht blos nüchtern und kalt lediglich den Kopf gebrauchen, sondern habe sich auch um Alles was auf Gefühle und Ideen hinausläuft, rein nichts zu bekümmern. Und so ist denn gekommen, daß die trockenste Nüchternheit und eiskalte Berechnung fast als die erste und nothwendigste und zugleich als die beste und ruhm-

vollste Eigenschaft des wahren Staatsmannes, Politikers und Diplomaten angesehen wird. Wir dagegen betrachten diese Anschauungsweise als eine rohe, und für eine weise Staatsleitung durchaus ungenügende. Der Staat, der geleitet werden soll, besteht aus Menschen; nur Der kann darum den Staat gut leiten, welcher die Menschennatur — nicht blos hier und da zu gewissen Zwecken schlau anfaßt, wo sie faßbar ist, sondern der ihr in ihrem ganzen Umfang Rechnung zu tragen sich bemüht.

Die Leiter des National-V. stellen dies nicht geradezu in Abrede, aber wenn wir in ihrem Organ gewisse Anschauungen, namentlich die von dem Prinzip der staatlichen Selbstsucht, vielfach ausgesprochen und betont finden, so macht es uns doch oft den Eindruck, als wehe es uns darin an „kühl bis ans Herz hinan", und wir können uns des Gedankens nicht enthalten, daß diese zum Theil ausgezeichneten Männer mit den am Ruder stehenden Politikern und Diplomaten, welchen sie oft so scharf zu Leibe gehen, doch im Grund genommen einen und denselben Standpunkt theilen, nämlich die Befangenheit in dem althergebrachten Vorurtheil, die ächte staatsmännische Politik müsse eben durch und durch nüchtern wie ein Rechenexempel sein.

Sprechen wir ihnen ein warmes Herz ab? Weit entfernt! Sie haben ja den National-Verein gegründet aus Patriotismus, aus Liebe zum theuern Vaterland! Wie? Oder etwa doch nur aus kalter Interessenpolitik, damit durch die Einheit des Vaterlandes dasselbe gesichert sei, groß und mächtig dastehe und das allgemeine Wohl kräftiger gedeihen könne? Gesichert? Wenn ich das Vaterland nicht liebe, was liegt denn daran, ob deutsch oder französisch? Groß und mächtig? Was liegt dem an Größe und Macht des Vaterlandes, der kein warmes Herz dafür hat? Was liegt ihm am

allgemeinen Wohl, wenn er nur für seine Person sich leidlich betten kann?

Nein, ihr braven Männer, die ihr so laut nach Einheit des Vaterlandes rufet und so eifrig dafür arbeitet, ihr thut das nicht aus kalter Interessenpolitik, sondern weil ihr warme Liebe zum Vaterlande im Herzen traget.

Ist es aber die Macht des Gefühles, die euch dazu antreibt, so proklamirt auch kein Princip der Politik, das dieser Macht keine Rechnung trägt, und so verschmähet es auch nicht an diese Macht zu appelliren, wie in den Herzen des Volkes, so in den Herzen der Regierenden! Ihr selbst wäret gewiß bereit für die Einheit des Vaterlandes Opfer, vielleicht die größten Opfer zu bringen: wohlan so waget es auch, frei heraus von den Fürsten ein freiwillig zu bringendes Opfer zu fordern, Preußen nicht ausgenommen!

Aus Patriotismus wollet Ihr und wollen alle deutschen Brüder die Einheit des Vaterlandes, und durch Patriotismus allein kann sie zu Stande gebracht werden. Die Fürsten sind aber auch Menschen; sollte man sie des Patriotismus — des deutschen Patriotismus für unfähig halten? Den Regierungen der einzelnen Staaten liegt begreiflicher Weise der patriotische Drang für das allgemeine Vaterland nicht so nahe als Denen, die die Nation ausmachen; aber der patriotische Funke, der auch im Fürstenherzen liegt, kann angefacht werden, — nicht dadurch, daß man den Regierenden blos fordernd und Opfer zumuthend fast feindlich gegenübertritt, sondern daß man zuerst den Kern der von ihnen regierten Völkerschaften für die gemeinsame Sache erwärmt, damit denn des Volkes Stimme — nicht mit tumultuarischem Ungestüm, wohl aber einmüthig und eindringlich fort und fort an das Ohr und Herz des Fürsten dringe.

Um aber das Volk für die hohe Sache des Vaterlandes wirklich warm zu machen, dazu bedarf's — wie in den öffentlichen Versammlungen, so auch in dem Or-

gan des Vereins der warmen Rede, — wir meinen nicht wortreicher Declamationen über das Vaterland, wohl aber der warmen Besprechung alles dessen, was das patriotische Gefühl anregen kann. Und in dieser Beziehung ist, glauben wir, schon mehrfältig gefehlt worden. Patrioten, die ihr Vaterland lieben und dessen Einheit wollen, können nur Sympathie fühlen für jeden Patriotismus, wo er sich auch zeigt. So haben denn auch die Deutschen dem um die Einheit seines Vaterlandes ringenden italienischen Volk hohe Sympathie gewidmet. Die Italiener ihrerseits, von gleichem Gefühl getrieben, haben dem deutschen Nationalverein einen warmen Händedruck zugeschickt und den Wunsch ausgedrückt in nähere Verbindung mit demselben zu treten. Begreiflicher Weise konnte das Letztere unter dermaligen Verhältnissen nicht angenommen werden; aber war es nöthig den warmen Händedruck mit eiskalten Worten zurückzustoßen, wie geschehen ist, und zwar durch den so achtungswerthen Gründer und Vorstand des Nationalvereins? Ein Bund mit Italien ist uns zur Zeit nicht erlaubt, aber eine warme Erwiederung ihres Händedrucks wäre kein Vaterlandsverrath gewesen. Als Herr v. Vincke in der preuß. Kammer sich dahin aussprach, Preußen dürfte nicht Theil nehmen an einem etwaigen Kampf gegen die Italiener wegen des venetianischen Gebietes, da wollten die Italiener auch ihm die Hand drücken wegen seiner und des preußischen und deutschen Volkes Sympathien für Italien, aber Hr. v. Vinke lehnte ab mit der Erklärung, es handle sich nicht um Sympathien für Italien, sondern blos um die Interessen der preußischen Politik. Der Nationalverein und Hr. v. Vinke sind sonst nicht sehr gut auf einander zu sprechen, aber in diesem Falle scheint das Organ des Vereines dessen Benehmen ganz correct zu finden. Wir unsres Theils halten es nicht für correct; denn abgesehen davon, daß es allezeit besser ist die Sympathien verschiedener Nationen für einander zu näh-

ren, so ist auch nichts mehr geeignet den eigenen Patriotismus im Vaterlande zu nähren, als die warme Sympathie die man dem ausländischen Patriotismus zollt. Daran läßt es aber das Organ des Nation.-V. gänzlich fehlen und verschließt seine Spalten Aeußerungen in diesem Sinne. Als die Polen vor 30 J. in patriotischer Begeisterung ihre Nationalität wieder zu gewinnen suchten, aber geschlagen, massenweise als Flüchtlinge durch Deutschland zogen, da fanden sie allenthalben die wärmsten Sympathien. Wenn sie heute noch dieselben Wünsche hegen, — wer kann's ihnen verdenken? Kein Verständiger wird darum Preußen zumuthen, Posen aus seinem Staatsverbande zu entlassen; aber doch, dünkt uns, wäre es besser die in dieser Beziehung von dort gemachten und weit gehenden Ansprüche nicht so herb und bitter zurückzuweisen, wie es gewöhnlich in der preußischen Kammer und gleicher Weise in dem Organ des Nation.-V. geschieht. Der National-V. sollte stets seines Namens, seines Zieles und seines Sehnens nach Einheit des Vaterlandes eingedenk sein; darum aber auch in allen Fällen seine Sympathien Denjenigen nicht vorenthalten, welche von gleichem Sehnen für ihr Vaterland erfüllt sind; selbst dann, wenn man ihnen sagen muß: auf eure Forderungen können wir nicht eingehen; selbst dann, wenn man hinzu fügen müßte: es könnte sein, daß wir uns gezwungen sehen, das Schwert gegen Euch zu ziehen, — selbst dann noch sollte ihr patriotisches Gefühl nicht ohne Anerkennung, nicht ohne Sympathiebezeugung bleiben. Sogar von einer weisen und wohlwollenden Regierung könnte man dergleichen erwarten; wie viel mehr aber sollte ein „National-Verein" keine andere Sprache kennen als die der warmen Sympathie für jeden Patriotismus, welche Landesfarben er auch tragen mag.

Warum wir uns hierüber so weit verbreiten? Weil uns so viel daran gelegen ist, daß das Ziel des Natio-

nal-Vereins — die deutsche Einheit — erreicht werde; weil wir glauben, daß das Ziel erreichbar sei, aber nur dann wenn der rechte Weg eingeschlagen wird, wofür wir den bisher betretenen theilweise nicht halten können. Nur dann, wenn der National-Verein zu einer wirklichen Macht wird, kann er sein Ziel erreichen. Um aber eine Macht zu werden, dazu genügt es nicht, an sich berechtigte Forderungen aufzustellen und sie auf dem Weg der gewöhnlichen Demonstration geltend zu machen. Die Macht des National-Vereins kann nur eine moralische sein, sie gründet sich auf eine Idee, auf die des Vaterlandes. Diese Idee ist von großer Macht; die Welt läßt sich durch sie aus den Angeln heben, wenn sie gehörig angefaßt wird. Dazu gehört aber vor Allem ein fester Standpunkt. Dieser kann aber für den National-Verein nur darin gefunden werden, daß derselbe, vornehmlich seine Führer, den Standpunkt der orthodoxen ausschließlichen Realpolitik den Politikern und Diplomaten von Profession überlassen, und im Einklang mit der ihrem Streben zu Grund liegenden Idee — der Idee des Vaterlandes — sich entschieden dieser Idee zuwenden. Das Vaterland ist aber nicht blos ein Land mit Thal und Bergen, sondern vor allem sind es die Menschen die darin leben, und zwar die Menschen, so wie sie gerade heute sind. Der allgemeine Zeitgeist und der spezielle Nationalcharakter bilden zwei Hauptfaktoren dabei. Beide aber, der allgemeine Geist unserer Zeit, wie der spezielle Nationalcharakter der Deutschen neigen sich mit Vorliebe der idealen Auffassung der menschlichen, also auch der staatlichen Verhältnisse zu. Dem soll der Politiker der Neuzeit Rechnung zu tragen wissen, ohne daß er darum schwärmerischer Idealpolitiker zu werden braucht; aber Alles, was große Ideen anregen und durch sie die Herzen erwärmen und begeistern kann, soll er nicht als außer seinem Wege liegend betrachten. Dies Ziel, dünkt uns, hat der National-Verein noch wenig

in's Auge gefaßt; in seinem Organ wenigstens tritt uns — bei aller Einsicht und Gedankenschärfe, die wir gerne anerkennen, — doch wenig entgegen, was Ideen anregen und durch sie erwärmen und begeistern könnte. Aber Begeisterung braucht's, um den Stein hinwegzuwälzen, der des Grabes Thüre verschließt, damit das Vaterland seine Auferstehung feiern könne. Wäre es einmal gelungen die ganze deutsche Nation für diese große Idee, die in aller Gemüther keimt, zu begeistern, — diese Begeisterung würde alle Hindernisse überwältigen. Der allgemeinen Begeisternng können Regierungen nicht widerstehen, denn sie selber werden am Ende mit von derselben ergriffen — sie sind ja auch Menschen — sie werden davon mitergriffen, wenn auch nicht bis zur Glühhitze, doch wenigstens bis zur Willigkeit dem allgemeinen Drange nachzugeben.

Daß aber die Idee des Vaterlandes und seiner Einheit so sehr als nur irgend Etwas allgemeine Begeisterung erregen könne, wird kaum Jemand bezweifeln. Glaubt ihr aber auch, daß die Idee von einer preuß. Hegemonie (inbegriffen den Ausschluß von Deutsch-Oesterreich) eine allgemeine Begeisterung erzeugen könne? Wir glauben es nicht, und Niemand glaubt es im Ernste. Man läßt sich's höchstens zur Noth gefallen, weil man sich einredet oder einreden läßt, es sei das einzige praktische Mittel um zum Ziele zu gelangen; man zuckt die Achseln und spricht: in Gottes Namen, wenn's denn nicht anders gehen kann, so muß man eben aus der Noth eine Tugend machen! — Ist dem aber so, so ist das Beweis genug daß die Sache am unrechten Ende angefaßt worden ist, weil auf diese Art die allgemeine Begeisterung nicht erweckt werden kann, die erforderlich ist um das Ziel zu erreichen.

Es sei noch erlaubt einem Einwande zu begegnen, der uns von einem angesehenen und sehr achtungswerthen

Mitgliede des Nationalvereins gemacht worden ist. Er war: nur ein festes greifbares Programm gebe dem Nationalverein Halt und Bestand, die Aufstellung eines so „verwaschenen" Programmes, wie das von uns gewünschte, werde sicher bedeutenden Abfall vom Vereine zur Folge haben. — Wir können das unmöglich glauben. Für's Erste ist ein Programm, das die Frage über den Modus der Centralgewalt offen läßt, und nur gutachtliche Vorschläge macht, weil es den Regierungen welche doch allein die Sache durchführen können, nicht anmaßlich vorgreifen will, — keineswegs ein verwaschenes zu nennen. Und wen in aller Welt sollte es bewegen dem Verein den Rücken zu kehren, weil nicht unbedingt auf preußische Führung gedrungen wird? Die preußischen Mitglieder des Vereins? Wie? sollten sie nur darum dem Verein beigetreten seien, weil es ihrer preußischen Eitelkeit schmeichelt? Wir halten sie für zu gute Deutsche, um das zu glauben.

Nein, wir denken gerade im Gegentheil, der Verein würde durch die vorgeschlagene Abänderung des Programmes in jeder Beziehung gewinnen, nicht bloß daß gar Manche ihm beitreten würden, die bisher nur darum ihm fern blieben, weil ihnen die preußische Spitze zum Anstoß gereicht, sondern auch sehr viele Andere, namentlich aus der einflußreichen Beamtenwelt, die dem Verein nicht füglich sich anschließen können, so lange er bei ihren Landesregierungen entschieden eine **persona ingrata** ist. Die Ungunst der Regierungen gegen den Verein hat vorzugsweise, ja vielleicht allein ihren sehr begreiflichen Grund darin, daß diese nun einmal nichts davon hören wollen sich Preußen unterzuordnen. Würde anstatt dieser Forderung den Regierungen lediglich die Anmuthung gemacht, daß sie selbst die Sache in die Hand nehmen und sich auf irgend welche Weise über die Herstellung einer deutschen Centralgewalt, sei es unter der Form des Turnus oder eines Direktoriums, oder wie

sonst, vereinbaren möchten, so fiele damit die Hauptursache zu ihrer Abneigung gegen den Nationalverein hinweg, und damit wäre schon viel gewonnen, namentlich für's Erste auch das, daß dann auch die von den Regierungen abhängigen Personen sich nicht mehr zu scheuen brauchten dem Vereine beizutreten. Wie rasch könnte dann der Verein eine solche Ausdehnung erreichen, daß er in Kurzem die ganze deutsche Nation in Wahrheit repräsentirte. Und dann würde derselbe eine ganz andere moralische Macht gewinnen als jetzt! Wir halten es für ein Unglück, daß der Verein nicht gleich von Anfang an diese Bahn eingeschlagen hat. Wir würden dann wohl weiter sein. Anstatt der Ungunst, womit jetzt fast alle Regierungen dem Nationalverein entgegentreten, würde dieser im Gegentheil vielleicht schon manche derselben für sich gewonnen haben, und die übrigen würden in ihm wenigstens keinen Gegner und in seinem Streben wenigstens kein Attentat wider sie und ihre Stellung erblicken. Und sagen wir uns doch immer: ohne die Zustimmung der Regierungen ist der Zweck nicht zu erreichen! Sie zu zwingen, davon kann keine Rede sein; es muß also das Ziel des Vereins sein, sie zu versöhnen und seinem Zwecke geneigt zu machen.

Noch ist es nicht zu spät, um diesen Weg einzuschlagen. Möchte es geschehen! Geschieht es nicht, — was ist die Folge davon? Die Regierungen verschließen fortwährend ihr Ohr gegen die Forderungen des Vereins, und dann können diese nicht erreicht werden. Im Gegentheil, es kann, — es könnte wenigstens möglicher Weise großes Unheil daraus entstehen. Hat man nicht schon mit den Namen Borries, Dalwigk, Linden ꝛc. Pläne in Verbindung gebracht, die auf die Möglichkeit eines Sonderbundes unter französischer Protektion hindeuten? Und könnte nicht gerade das fortwährende Drängen nach der preußischen Hegemonie und die Besorgniß vor daraus entstehenden Mediatisirungen, am

Ende alles Ernstes den Plan zur Reife bringen, sich auf eine Art und Weise davor sicher zu stellen, welche der Einheit des deutschen Vaterlandes die schwerste Wunde schlagen könnte? Und wenn — was Gott verhüte! — je solches geschähe, könnte dann nicht mit Recht dem National-V. der Vorwurf gemacht werden, er habe durch sein ungestümes Drängen auf die preußische Hegemonie jene beklagenswerthe und vielleicht in einem Menschenalter nicht mehr gut zu machende Spaltung verschuldet? Das ist denn doch wahrlich wohl zu bedenken!! Wer solche ernste, schwere Bedenken aber kurzer Hand abweisen wollte, dem könnten wir keinen wahren Patriotismus zuschreiben, wir müßten ihn vielmehr eines höchst unpatriotischen Starrsinnes beschuldigen, der — coûte qui coûte — von einer einmal gefaßten Idee nicht ablassen will.

Wir wollen Einheit des Vaterlandes; durch Starrheit wird aber nimmer Einigung erreicht; es gilt daher die Versöhnung der jetzt noch einander schroff gegenüberstehenden Parteien zu erstreben. Es gilt namentlich die Regierungen und an ihrer Spitze die Fürsten für die Idee der deutschen Einheit zu gewinnen. Hält man das für unmöglich? Wir halten es nicht dafür. Aber es müßten andere — versöhnlichere — Wege dazu eingeschlagen werden, als die bisherigen. Ihr, die es aber für unmöglich haltet, ihr denkt wohl vorzugsweise an diese und jene Ministerpersönlichkeiten, die dermalen am Ruder stehen. Nun, Minister leben ja nicht ewig, und leben oft länger als sie am Ruder bleiben. Auf dem bisherigen Wege aber wird der National.-V. nicht einen einzigen Minister von seinem Stuhle blasen, auch nicht ein einziges der bis jetzt ihm verschlossenen Fürstenherzen zu geneigteren Gesinnungen aufthauen; weit eher wäre das auf dem vorgeschlagenen Wege der Versöhnung möglich. Denkt an die alte Fabel von Sturm und Sonnenschein! Was jener mit ungestümer Gewalt nicht fertig

brachte, gelang diesem durch seine milden Strahlen. Lasset die Strahlen der Vaterlandsliebe hell leuchtend und erwärmend fort und fort in alle Herzen, auch in die der Fürsten fallen, und vielleicht legen manche ihren Harnisch gegen euch ab, mit dem sie sich bisher nur um so fester umgeben hatten, je rauher der Sturm war, der — wie sie wenigstens dachten — gegen sie erregt werden sollte.

Noch einmal, bedenket es, um der Sache willen!

Im gewöhnlichen Leben bedenkt sich jeder Besonnene, zumal wenn er Großes und Schweres unternimmt, nicht blos ein für allemal über die einzuschlagenden Wege, sondern wenn er sieht: der bisher betretene Weg wird und kann nicht zum Ziele führen, so geht er nicht trotzdem weiter, sondern er hält ein und sucht einen andern Weg. Nun sehen wir aber deutlich genug, der bisherige Weg auf dem die deutsche Einheit erstrebt wurde, führt nicht zum Ziele, er hat uns demselben noch um keinen Schritt näher gebracht, und kann uns ihm nicht näher bringen, denn es liegt ein unüberwindliches, ein nicht hinwegzuwälzendes und nicht zu übersteigendes Hinderniß im Wege — die entschiedene Abneigung der Regierenden gegen die preußische Hegemonie. — Möge der Nationalverein nicht einem Manne gleichen, der, wenn auch auf seinem einmal betretenen Wege unübersteigbare Hindernisse vor seinen Augen stehen, dennoch — mit dem Kopfe durch die Wand will.

Wir wären zu Ende. Aber nein, mit diesem Worte dürfen wir nicht schließen; lautet es doch fast feindlich; und so ist es doch nicht gemeint! Wir haben nichts gewollt, als unsere Ansicht nach besten Kräften begründen. Möge ein hie und da herbklingendes Wort nur als der Ausdruck der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der proponirten Abänderung betrachtet werden. Auch möge entschuldigt werden, wenn der Schreiber die-

ser Blätter diese seine Ueberzeugung im Tone der Bestimmtheit aussprach; er ist weit entfernt eine Ueberlegenheit der Einsicht für sich in Anspruch zu nehmen. Aber manchmal entdeckt ein einfacher unbefangener Mensch einen Irrthum, in welchem auch überlegene Köpfe sich verwickeln konnten, weil theils Consequenz für irgend ein einmal erfaßtes Princip, so wie der Eifer für die Sache selbst ihre Unbefangenheit theilweise beeinträchtigt hat. So schließen wir mit der Bitte, daß unser wohl gemeintes Wort einen guten Ort finden möge!

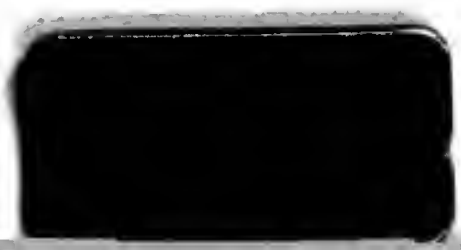
Nachschrift.

Während diese Blätter gedruckt wurden, ist ein Unternehmen begonnen worden, das wir mit hoher Freude begrüßen — die Errichtung einer **deutschen Flotte.** Der Zweck ist, Deutschland von der See her sicher zu stellen, aber es ist auch ein Schritt zur deutschen Einheit. — Man hat vorgeschlagen, jeder deutsche Gau solle ein Kanonenboot liefern, das für immer dessen Namen trage. Eine schöne Idee! Möchte sie verwirklicht werden! Möchten sich in allen Provinzen Vereine bilden, um die Kosten zu beschaffen! — Daß die aus solchen Beiträgen erbauten Schiffe für's Erste unter preußische Verwaltung gestellt würden, dagegen ist gewiß nichts einzuwenden, doch müßten sie stets als deutsches Nationaleigenthum betrachtet werden, und darum auch keine andern als die deutsche Flagge — schwarz-roth-gold — führen.

Am besten wäre es vielleicht, wenn das provisorische Comite, welches die Sache angeregt hat, später durch Wahl als ein Definitives constituirt würde, um das Eigenthumsrecht der Schiffe stets wahren zu können. Wir würden sagen, der Nationalverein solle die Sache in die Hand nehmen; allein so lange noch Viele diesem Vereine ferne stehen, ist eine allgemeinere Betheiligung

an der Flottenangelegenheit zu hoffen, wenn dieselbe als eine gesonderte Sache für sich betrieben wird.

Möge unser Vaterland die Genugthuung erleben, daß die erste vom Patriotismus geschaffene, aber in unseliger Zeit wieder verschleuderte kleine deutsche Flotte auf's Neue in größerem Maßstabe wieder erstehe, als glückverheißender Vorbote der ersehnten Einheit!

Du aber, deutsches Volk, bedenke, daß nur durch Thaten etwas geschaffen werden kann! Hier aber ist dir die Gelegenheit geboten, um durch eine großartige That den Grundstein zur Einheit des Vaterlands zu legen!

2 JA 64